



Norbert Scholl

Der einzig wahre Glaube - dargestellt von Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Gerhard Kardinal Müller – dargestellt von Norbert Scholl

Eine Rezension seines Buches „Was ist katholisch?“ (Freiburg 2021)

Schon das Cover ist vielsagend: Oben in großen Lettern: „Gerhard Kardinal Müller“, darunter, etwa gleich groß: „Was ist katholisch?“, im Hintergrund ein Regal mit vielen (Lehr-)Büchern und Lexika, und dann, die gesamte untere Hälfte des Covers einnehmend: Nein, nicht der Papst, sondern das kirchliche Lehramt in Person des 2012 von Papst Benedikt XVI. berufenen und fünf Jahre später von Papst Franziskus freigestellten ehemaligen Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre: Seine Eminenz, der Hochwürdigste Herr Erzbischof Gerhard Kardinal Müller.

Eigentlich könnte man sich jetzt die weitere Lektüre ersparen. Denn es lässt sich schon erahnen, was für Eminenz Müller katholisch-sein heißt: Sich an die in Buchstaben zementierte, unwandelbare Lehre der römisch-katholischen Kirche halten, wie sie seit 1870 vom kirchlichen Lehramt unfehlbar zu glauben vorgelegt wird. Sollte jemand anderer Meinung sein, bekommt er ein paar Seiten später noch ein Zitat des Kardinals Hosius (+1579) serviert: „Katholisch ist nur, wer mit der Glaubenslehre der Römischen Kirche übereinstimmt“ (9). „Das Katholische ist der kategorische Indikativ der Bejahung des Seins“, „Katholisches Leben mit Gott in Seiner Kirche“, „Die Schicksalsfrage der Menschheit: Ist Jesus wirklich der Sohn Gottes?“, „Das Katholische Profil: derselbe Glaube – in der gesamten Kirche – auf der ganzen Welt“, „Eucharistie: die katholische Lebensmitte“ (aus dem Inhaltsverzeichnis) - usw. usw.. Auf 300 Seiten wird eine in theologisch-abgehobener und für Laien meist kaum verständlicher Sprache die „reine“ Lehre vom „einzig wahren Glauben“ vorgelegt.

Müller, der sich nicht uneitel als „Katholik, Bischof, Kardinal der Römischen Kirche“ vorstellt (278), wird nicht müde, immer wieder die antiquierten Formeln und Begriffe zu zitieren, wie sie sich schon in den dogmatischen Lehrbüchern des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden lassen. Er kennt offensichtlich keinen Sprachwandel und setzt Sprache absolut, unabhängig von ihrer Weiterentwicklung in der Sprachgeschichte.

Gott ist für Müller eine fraglose Selbstverständlichkeit. Der Kardinal weiß genau, was Gott denkt und fühlt: „Gott will uns nicht die Mühe ersparen ...“ (95), „Glaube ... ist Teilhabe an der wechselseitigen Erkenntnis des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist“ (96), „Gott scheute und schämte sich nicht ...“ (152). Dem Kardinal ist offenbar entgangen, dass es schon seit Jahren eine massive „Gotteskrise“ (Johann Baptist Metz) gibt. Alle einschlägigen sozialwissenschaftlichen Erhebungen belegen „eine Beschleunigung der Erosion des Gottesbegriffs als einer Grundkonsensformel in der Bevölkerung, eine Pluralisierung der Gottesbilder und vor allem, dass spezifisch christentümliche Gottesvorstellungen immer weniger einen gesellschaftlichen Grundkonsens abgeben können“ (Michael N. Ebertz, 1998). Die Gottesbilder der Bibel, des Credo und der tradierten Dogmatik passen nicht mehr in die Welt von heute. Es braucht neue Glaubensformeln, weil alle Bekenntnisse in Sprache gefasst sind, die sich, weil menschliche Sprache, im Lauf der Jahrhunderte ändert. „Dogmen sind relativ“, das hat vor über 50 Jahren schon Walter Kasper, heute Kardinal, gesagt. Relativ – bezogen auf eine bestimmte Situation in einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kulturkreis. Psychologie, Natur- und Sozialwissenschaften lassen nicht mehr zu, so unbekümmert von Gott zu reden, wie Müller (und mit ihm leider viele andere Bischöfe) das

tut. „Am Anfang war nicht der Zwitter eines anarchisch-animalischen Triebwesens, das zu idealistischen Höhenflügen ansetzte, sondern der ‚mit Pracht und Herrlichkeit gekrönte Mensch‘ (Ps 8, 6)“ (14). Evolution? Fehlanzeige.

Auch die Ergebnisse der historisch-kritischen Exegese scheinen dem Kardinal unbekannt zu sein. Die Worte Jesu werden allesamt wörtlich genommen, die im Johannesevangelium ebenso wie die bei den Synoptikern. Zum Jesus-Logion Lk 10,21 f. behauptet er, dass Jesus hier „mit seinen eigenen Worten ... das Mysterium des dreifaltigen Gottes (erklärt)“ (113), obwohl auch die katholische Exegese längst darin übereinstimmt, dass „die Selbstaussage Jesu ... auch die Ostererfahrung derer ein(schließt), die sie formuliert haben“ (HthKNT II/2, 119). Die lukanische Pfingsterzählung (Apg 2,1-13) hält er für einen Tatsachenbericht (94). Historisch-kritische Exegese sei die Meinung von „Privattheologen“, die mit ihren „philosophischen Meinungen und nur philologisch-historischen Schriftinterpretationen sich einer aufgeklärten und kirchenkritischen Anhängern (sic!) im idealsten Fall als ‚Opfer‘ der Amtskirche“ empfehlen (306). Das kann ich nur als üble Verleumdung der verdienstvollen Arbeit unserer katholischen Exegetinnen und Exegeten bezeichnen.

Müller zitiert Mal um Mal die christologischen Formeln der frühen Kirche, als wäre heute nicht längst auch unter Katholiken und Katholikinnen die Frage virulent, wie diese „Gottessohnschaft“ sich mit einem veränderten Gottesbild vereinbaren lässt. Auch wenn Statistiken mit Vorsicht zu behandeln sind, müsste es zu denken geben, dass laut einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach 1986 noch 56 Prozent der Befragten in der alten Bundesrepublik glaubten, dass Jesus der Sohn Gottes sei. Als die Frage 2017 erneut gestellt wurde, waren es noch 41 Prozent der Westdeutschen, die diese Antwort gaben (https://www.if/allensbach.de/fileadmin/kurzberichte_dokumentationen/FAZ_Dezember2017_Christentum.pdf). Ihm ist offenbar unbekannt, dass nach den Erkenntnissen der (von Müller freilich verachteten) neueren Exegese „direkte Anhaltspunkte dafür fehlen, dass der historische Jesus sich selbst als Sohn Gottes verstand“ (H. Conzelmann, A. Lindemann: Arbeitsbuch zum Neuen Testament 12. Auflage, Mohr/Siebeck, UTB 52, 491). Müller redet unbekümmert von Jesus, dem „Gottessohn“, dem „fleischgewordenen Wort“, „gezeugt nicht geschaffen“, dem Wort des Vaters, der Gottheit, dem Retter der Welt usw.

Für Müller „versteht sich die katholische Kirche keineswegs als ein der Welt immanentes Politikum oder eine von Menschen gemachte Organisation zur Verbesserung der irdischen Lebensverhältnisse, sondern als das ‚von Gott eingesetzte universale Sakrament des Heils‘“ (12). Immerhin lobt der Kardinal ein paar Seiten später den „Einsatz bis zum Martyrium von Priestern, Ordensleuten und Laien für die Freiheit der Kirche, die Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit, rechtsstaatliche Demokratie und den Frieden in der Welt“ (19). Aber schließlich flüchtet er wieder in Gemeinplätze: „Das Katholische ist nicht nur ein Lehrinhalt, sondern auch eine Geistesverfassung und eine Lebensweise“ (22). Kaum anders zu erwarten: An erster Stelle steht der „Lehrinhalt“. Was er mit „Geistesverfassung“ meint, sagt er nicht. Wohl kaum meint er damit den „Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“ (Immanuel Kant). Eher schon: „Sich allein an Gottes Wahrheit im Evangelium Christi zu orientieren. Das ist das Wort Gottes in der Heiligen Schrift und der Apostolischen Tradition (vor allem im Glaubensbekenntnis und der Liturgie) und in der verbindlichen Bezeugung und Auslegung durch das kirchliche Lehramt“ (68).

Einmal blitzt kurz im Buch auf, was katholisch- sein heißen könnte. Müller schildert im Kapitel „Katholisches Leben mit Gott in Seiner Kirche“, wie ein junges Migranten-Ehepaar, „in der Pfarrgemeinde, wo sie wohnten, zum ersten Mal in ihrem Leben Menschen begegneten, die keine Bedingungen stellten und für die großzügige Hilfe keine Gegenleistung verlangten“ (111). Derartige Beispiele wären einer ausführlicheren theologischen Einordnung und biblisch-historischen Untermauerung wert gewesen. Doch stattdessen folgt eine langatmige Erklärung der Mess-Liturgie, des Credo und der zehn Gebote (111-132).

Zum Schluss holt der Kardinal noch zu einem gewaltigen Rundumschlag aus gegen alles, was seiner Meinung nach nicht (mehr) römisch-katholisch ist. Den „Synodalen Weg“ diffamiert er als „desaströsen Beschluss“ (297). Es sei eine „böse und dumme Karikatur der katholischen Kirchenverfassung, wenn sie als Zwei-Klassengesellschaft bezeichnet wird, mit den Bischöfen als Befehlsgebern auf der einen und den Laien als Befehlsempfängern auf der anderen Seite“

(300). Er behauptet im Hinblick auf Kirchenreformer – ohne Belege zu nennen: „Weil mit dem intellektuellen Dünkel immer das Gefühl des höheren moralischen Rechtes einhergeht, hält man für den guten Zweck jedes Mittel für gerechtfertigt. Die sich von katholikenfeindlichen Medien als ‚Reformer der Kirche‘ feiern lassenden Protagonisten wählen als Methode die Polarisierung. Sie hoffen auf den Sieg ihrer Partei, in dem die Gegner als ‚konservative Katholiken‘ aus der Kirche vertrieben oder an den Rand gedrängt werden. Für das Ziel der von ‚Bremsern‘ gesäuberten Kirche instrumentalisiert man schamlos die Medien. Ohne Scheuklappen manipuliert man die öffentliche Meinung und spannt zur Durchsetzung der synodalen Agenda Politikerinnen ein, die mit den unterdrückten Frauen in der Kirche und den von dem Zölibat deformierten Priestern ‚echt fraulich mitfühlen‘ ... Widerspruch ertragen unsere ‚Reformer‘ schlecht und reagieren auf sachliche Argumente wie gehabt nur mit persönlicher Diffamierung oder monotoner Repetition auf Transparenten“ (305).

Müller wendet sich auch verklausuliert gegen die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils. „Die einen wollen hinter das Konzil zurück, das sie für einen gefährlichen Kompromiss mit der Gott entfremdeten Welt von heute halten. ... Die andern wollen mit dem Geist des Konzils über seine Lehre hinaus. Diese Modernisten sind gefährlicher, weil sie bereit sind, die Substanz preiszugeben. Sie sind in der komfortablen Lage, sich unbegrenzter personeller und finanzieller Mittel mit dem kirchlichen Apparat bedienen zu können. Sie haben die Unterstützung der weltlichen Medien, denen an der Anheizung innerkirchlicher Machtkämpfe gelegen ist“ (309). Hat der Kardinal es nötig, derart ausfällig zu werden? Ist das die katholische „Geistesverfassung“, von der er spricht? Immerhin muss er zugestehen: „Die wahre Reform der Kirche ging oft von den Klöstern und geistlichen Gemeinschaften der Laien aus, wo aus der Tiefe der Gottesbeziehung, der radikalen Christusbefolgung und dem Durchdrungen-Sein der Seele von der Liebe des Heiligen Geistes die Kirche von neuem ihre spirituelle Kraft fand“ (312).

Dass der Kardinal auch obskuren Verschwörungstheorien nicht abhold ist, zeigt seine Unterschrift unter einen Brief von Erzbischof Carlo Maria Vigano. Darin wird davor gewarnt, die Coronavirus-Pandemie solle genutzt werden, um eine „Weltregierung“ zu schaffen, „die sich jeder Kontrolle entzieht“. Sie werde als Vorwand genutzt, um „Grundfreiheiten unverhältnismäßig und ungerechtfertigt“ einzuschränken. So sei etwa „die Drohung öffentlich gefallen, sieben Milliarden Menschen zwangsweise zu impfen, auch wenn noch keine ausreichende Erprobung der Medikamente erreicht ist, und ihnen widrigenfalls Grundrechte zu entziehen“ (<https://www.tagesspiegel.de/politik/kardinal-mueller-zu-verschwörungstheorien-ich-muss-die-einschränkungen-der-grundrechte-nicht-stumm-hinnehmen/25832810.html>).

Es ist zu bedauern, dass Kardinal Müller nur das wiederkaut, was schon in dogmatischen Lehrbüchern aus dem letzten Jahrhundert zu finden ist. Er thront so hoch oben, dass er die Brisanz des fortschreitenden Glaubensverlustes noch gar nicht erkannt hat. Zwar betont er, dass es einen theologischen „Fortschritt“ gibt (196), aber davon ist in seinem Buch nichts zu spüren. Wer das Buch liest, wird von einem solchen Katholizismus eher abgeschreckt. Glücklicherweise gibt es inzwischen vielerorts an der Basis auch noch eine andere, zukunftsweisende Form des Katholisch-Seins.